

Königsberg als Musikstadt in Vergangenheit und Gegenwart

Von Joseph Müller-Blattau

[Der hier wiedergegebene Text beschränkt sich auf Müller-Blattaus Ausführungen zum 19. und 20. Jahrhundert]

[...] Das 18. Jahrhundert bedeutet also eine Blüte des öffentlichen und privaten Musizierens, wie sie Königsberg seither nicht mehr erlebt hat.

Im 19. Jahrhundert folgt dieser Blütezeit ein rascher Verfall. Noch 1800 heißt es in einem auswärtigen Bericht über Königsberg: „Der Geist für Musik ist hier so herrschend und so allgemein in der gebildeten Klasse, als er nur an den größten Orten, wo diese Kunst befördert wird, sein kann; der Enthusiasmus ist besonders dieses Jahr so hoch gestiegen, daß man beim Erinnern an die Geschichte jeder ungemeinen Spannung beinahe für die Zukunft besorgt sein könnte...“ 1809 aber berichtet der einsichtige Referent derselben Allgem. Musikal. Zeitung, Joh. Fr. Dorn, dessen Berichte bis zur Mitte des Jahrhunderts das ganze Musikleben fortlaufend spiegeln, daß die alten bedeutenden Musiker der Stadt gestorben oder vergessen sind, daß die Kirchenmusik fast gar nicht gepflegt wird, die Schulmusik gesunken ist. „Ein Grundübel sind die schlechten Musiklehrer.“ Der gute Geschmack ist gerade bei den Liebhabern gesunken, wenn auch die Quantität der Musik noch recht groß ist. Unvermindert in Blüte sind „infolge der Passage nach der nordischen Kaiserstadt“ (Petersburg) nur die Virtuosenkonzerte. – Das Theater steht trotz zeitgemäßer Umstellung seines Spielplanes vom Singspiel zur Oper (Mozart, Cherubini, Méhul) und trotz tüchtiger Musikdirektoren, wie etwa Hiller, in ständigem Kampf um seine Existenz. Denn, so sagt der Bericht, „dem Publikum fehlt es nicht Begeisterung, sondern an gutem Geschmack.“ – Doch bessert sich seit dem zweiten Jahrzehnt dieser letztere wieder zusehends. Die Hauskonzerte (Privatzirkel) bestehen fort, in den größeren Konzerten wirken Musikern und Musikliebhaber einträchtig miteinander. Die Kirchenmusik beginnt wieder aufzuheben. Die Erziehung im Gesang und Pflege des mehrstimmigen Singens wird durch Gründung mehrerer Singinstitute, nach dem Vorbild der Berliner Singakademie gefördert. Auch an der Universität, wo „die wackern musikalischen Schlesier Studenten viel zur Ausbreitung der Musik beigetragen“, entsteht 1810 ein „Institut für Kirchenmusik und Gesang“, an welchem seit 1823 auch der Gesanglehrer Saemann des Friedrichs-Kollegiums wirkt. – Freilich beginnt sich gerade in der Musikerziehung und im Konzertwesen der Gegensatz zwischen dem Musikunternehmer, als dessen Typus etwa Riel auftritt, und dem selbstlos seine Kunst ausübenden Musiker immer schärfer geltend machen. Uneinigkeit im Musikleben, endlose Pressefehden sind die Folge davon.

Inmitten dieses schwankenden Zustandes bilden sich allmählich die für das 19. Jahrhundert charakteristischen neuen Formen der Musikausübung aus. Die wichtigste und zukunfts vollste erwächst aus dem Geist der Oratorien-Aufführungen des 18. Jahrhunderts und der Pflege des mehrstimmigen Gesanges in den Singinstituten. Als erster Chorverein erhebt sich im Jahre 1820 der von Pastenacy, Dorn und Saemann gegründete und von letzterem geleitete „Singverein zur Pflege der Kirchenmusik und des Gesanges“. Außer Händel-Werken hört man in Königsberg bereits 1832, drei Jahre nach der denkwürdigen Berliner „Erstaufführung“ die Matthäus-Passion von J. S. Bach. Die Kulturaufgabe der Pflege solcher Werke geht dann auf die 1843 gegründete, lange Zeit von Laudien geleitete Musikalische Akademie über. Nach der Jahrhundertmitte folgt der „Neue Gesang-Verein“, der sich 1880 zur Singakademie wandelt. Der älteste Instrumentalverein ist die Philharmonie (gegr. 1839), der jetzt mit ihr vereinigte Musikverein stammt aus dem Jahre 1896. Durch die Vereine, hinter denen das häusliche Musizieren zurücktritt, verbreitert sich die Grundlage des öffentlichen Musiklebens immer mehr; ganz neue Kreise werden dem Hören und Ausüben von Musik erschlossen. – In noch stärkerem Maße geschieht das durch den sich schnell entwickelnden Männergesang, der neben und in der Musik nationalen Sinn und Zusammengehörigkeitsgefühl, aber auch reiche Geselligkeit pflegte. 1847 wird der Sängerverein gegründet, 1856 der „Verein der Liederfreunde“, 1869 die „Melodia“. Hier beginnt auch die Ära der Musikfeste großen Stils. Sie werden einstweilen von der Musikalischen Akademie und dem Sängerverein gemeinsam veranstaltet. – Auch die Oper sieht bessere Zeiten (Stegemann); das Theaterorchester beginnt wieder Symphoniekonzerte zu veranstalten. Selbständig erscheinen sie unter Max Brode. Gute Musiker gehen aus

Königsberg hervor oder leben in der Stadt (Dorn, Nicolai, Götz, Jensen, Schwalm, Berneker, Reisenauer). Von der wachsenden Qualität des Musiklebens zeugen die Berichte in den auswärtigen und einheimischen Zeitungen. In der Lokalkritik wirken bedeutende Persönlichkeiten: Sobolewski, Köhler, Schwalm, Berneker; die mannigfachsten Richtungen und Typen sind in ihnen verkörpert. Aber von all ihren Leistungen bleiben einzig der Vergessenheit entrissen A. Wynekens schöne Worte über die Bedeutung Wagners (gelegentlich seines Todes 1883), die Glasenapp in seine große Wagner-Biographie aufgenommen. In den Jahren 1863 und 1864 erscheint sogar die erste und einzige Musikzeitung Königsbergs, die „Norddeutsche Musik-Zeitung“, redigiert von August Pabst, mit wichtigen Aufsätzen und Berichten. Beim Durchblättern stoßen wir unterm 12. Oktober 1863 auf den Antrag an den Magistrat und die Stadtverordneten der Haupt- und Residenzstadt Königsberg: Die Errichtung eines städtischen Orchesters in Angriff zu nehmen und damit nicht nur einem tatsächlichen Bedürfnisse abzuhelpfen, sondern auch dadurch Königsberg nach Außen hin ein Ansehen zu verleihen, wie es einer Haupt- und Residenzstadt entspricht. – Diese Aufgabe hinterließ das 19. Jahrhundert ungelöst. Doch blieb uns auch ein kostbares Vermächtnis: die herrliche Musikbibliothek, die der Direktor Gotthold, einer der begeistertsten Musikliebhaber der Stadt, 1852 der Staatsbibliothek schenkte.

Das 20. Jahrhundert endlich sieht das Weiterbestehen aller der Formen, die sich im 19. Jahrhundert herangebildet: der Konzerte (als Sinfonie- und Chorkonzerte, Virtuosen- und Kammermusikabende), der Chor- und Instrumentalvereine, der Oper. Seine Höhepunkte findet das öffentliche Musikleben in drei großen Musikfesten (1908, 1910, 1913). – Dann pocht der Weltkrieg an die Tore der Stadt; eine völlige Erschütterung des Musiklebens ist die Folge. Das Orchester fliegt auf, das Theater wird Lazarett. Doch geht von Haus- und Dilettantenmusik neue Belebung aus, die große Garnison bringt einen Strom frischer Kräfte auch für das Musikleben. – Nach Kriegsende erlebt dieses einen weiteren Aufstieg und hält sich nun ungeachtet aller äußeren Schwierigkeiten dank tüchtiger Führer auf achtbarer Höhe. Die Entwicklung der Oper (Stadttheater) verläuft in wechselnden Kurven, und doch wäre hier wie im Konzertleben die erwünschte Festigkeit durch Schaffung eines städtischen Orchesters unschwer zu erreichen. Ein zweites Opernhaus, die „Komische Oper“, bereichert unsere Kenntnis auf einem künstlerisch bedeutungsvollen und zukunftskräftigen Teilgebiet. Trotz politischer Abschnürung führen die Künstler- und Kammermusikkonzerte eine Auslese der besten deutschen Künstler nach Ostpreußen. Das ist der Musikalienhandlung K. Jüterbock zu verdanken, die sich auch in mannigfach anderer Beziehung um das Musikleben verdient macht. – Auch die einheimischen Künstler und musikalischen Lehrkräfte erfreuen sich großer Wertschätzung; Kirchen- und Schulmusik sind gut. Die hochstehende Kritik, innerhalb deren Gustav Dömpke, der nun Verstorbene, hervorragte, ist von starkem Einfluß.

Daneben haben sich mehr im stillen neue musikalische Gesellschaftsformen entwickelt: die Gemeinschaft des „Bundes für Neue Tonkunst“, das Collegium musicum der Universität zur Pflege alter Musik; aber auch schon das Bach-Brahmskränzchen G. Dömpkes bildete eine solche Form; die Hauskonzerte sind im Wachsen; die ausgezeichnete Hausmusik kristallisiert sich immer mehr zu kleinen festen Gemeinschaften. – Seit 1922 ist die Musikwissenschaft wieder an der Universität vertreten, gleichzeitig wurde das alte „Institut für Kirchenmusik und Gesang“ neu organisiert. Eine eifrige Durchforschung der reichen musikalischen Bestände der Staats- und Universitätsbibliothek hat eingesetzt; vom musikwissenschaftlichen Seminar wird außerdem die Ortsmusikgeschichte systematisch bearbeitet, der auch die Forschungen von Dr. K. Rattay dienen.

Königsberg ist fruchtbarer musikalischer Boden. Davon legt Zeugnis ab die hochstehende Hausmusik und gute musikalische Bildung der Dilettanten, das Musikinteresse aller Kreise, das gute, indes noch weiter ausbaufähige öffentliche Musikleben. Es gilt heute – und darauf wollte diese Übersicht weisen – die Vergangenheit zu kennen und sich von ihren großen, ewigen Werten getragen zu fühlen, aus der Geschichte aber zugleich die Wandelbarkeit der Mittel und Form zu lernen und sich deshalb in der Gegenwart dem wertvollen Neuen, das unter uns ist, nicht zu verschließen. Das verheißt dann auch eine gute musikalische Zukunft.